

Michal Hvorecky:

Last Christmas

Sie war Französin und hieß Juliette. Sie reichte mir eine Hand mit sehr langen Fingern. Beim Zudrücken verursachten mir die riesigen Ringe Schmerzen. Alle Instruktionen hatte ich bereits im Voraus bekommen. Wir trafen uns wie verabredet auf dem Miniflughafen von Bratislava. Sie kam mit dem Taxi, ich mit dem Stadtbus. Die Dämmerung setzte gerade ein, es war Samstag, der 24. Dezember, und im Hintergrund trällerte ein gerührter Chris Rea, der sich mal wieder auf den Weg machte, Driving home for Christmas.

"Guten Tag. Ich bin Michal. Freut mich sehr, Sie kennen zu lernen. Und danke, dass Sie sich für mich entschieden haben", stellte ich mich auf Englisch vor. Für solche Sätze habe ich extra ein Handbuch. In unserer Branche gibt es keine Nachnamen, und meist werden nicht einmal die wahren Vornamen benutzt. Doch zufällig heiße ich tatsächlich Michal. Ich verriet ihr nicht, dass ich ein wenig Französisch verstehe, um mir wenigstens einen Vorteil zu bewahren.

"Damit zwischen uns Klarheit herrscht: Ich bin keine von denen, die sich einen wie dich fürs Bett bestellen. Du wirst die Weihnachtsüberraschung für meine Tochter. Sie studiert dort über Erasmus, ein Jahr hab ich sie nicht gesehen. Die wird Augen machen!"

"Ganz, wie Sie wünschen, Juliette", antwortete ich und war erleichtert. Beim letzten Mal musste ich eine ältere italienische Dame alle zwei Stunden oral befriedigen, und wenn ich das nicht binnen zwei Minuten geschafft hatte, schlug sie mir mit einer Vogue auf den Kopf. Ich bin von den Klientinnen ja so einiges gewöhnt, aber das Heft war noch in Plastikfolie eingeschweißt und zu beiden Seiten ragten harte Verpackungen von irgendwelchen Cremes heraus.

"Das ziehst du jetzt an, Michal", befahl Juliette und gab mir einen vollgestopften Einkaufsbeutel. Sie war sehr groß, ungefähr vierzig, und die Wangenknochen saßen fast schon unmöglich weit oben in ihrem Gesicht.

"Natürlich, sehr gern. Vielen Dank", antwortete ich. Da ich verpflichtet bin, allem zuzustimmen, streifte ich mir auf der Toilette die Kostümierung über: rote Hosen und eine Zipfelmütze, einen unglaublich weiten Mantel mit weißen Knöpfen, einen langen weißen Bart und riesenhafte Stiefel mit Schellen daran.

"Halt durch, es ist ja bloß Theater für ein kleines Kind. Und es wird dich die nächsten drei Monate ernähren", sprach ich mir Mut zu. Ich bin der Mann am Telefon, Angestellter eines Escort-Services. Ansonsten arbeitsloser Schauspieler. Ich warte in einer kleinen Mietwohnung, bis sich jemand gerade mich aussucht. "Ich mache das nur vorübergehend", habe ich während der letzten fünfzehn Monate immer wieder zu mir gesagt.

Bratislava ist voll von einsamen Koreanerinnen, gelangweilten Französinen, verhärmten Amerikanerinnen und unglücklichen Chinesinnen. Ihre Ehemänner arbeiten sechs Tage in der Woche überall im Land, manchmal Hunderte von Kilometern weit entfernt. An ihre Gattinnen hat beim Unterzeichnen der Investitionsverträge in Milliardenhöhe niemand gedacht, und deshalb verzeichneten die Escort-Services einen enormen Aufschwung. Meine Familie und Freunde belüge ich, indem ich erzähle, dass ich zum Theaterspielen ins Ausland muss. Ich verbreite Märchen darüber, was ich alles in anderen Ländern erreicht habe. Dabei wählen mich die Frauen so selten aus dem breiten Sortiment aus, dass ich kaum meine Miete erwirtschaftete.

"Brauchen Sie einen diskreten Begleiter? Möchten Sie junge Männer aus Mitteleuropa kennen lernen? Per E-Mail senden wir Ihnen gerne umgehend unseren Katalog zu. Alle Herren sind gesund und intelligent, haben gute Manieren und beherrschen mehrere Fremdsprachen. Wir

sind kein Erotikservice, aber Ihrer Fantasie sind natürlich keine Grenzen gesetzt. Geistreiche Konversation, dezente Begleitung beim Einkauf oder ein unterhaltsamer Partner für lange Winternächte", tönt es vom Anrufbeantworter der Agentur, die mich vertritt. Ich habe den Text aufgesprochen. Wenn man mir hundert Euro pro Stunde gibt, kann ich unglaublich sanft, zartfühlend und verständnisvoll sein. Für die Weihnachtsfeiertage war die Zahl der Interessentinnen auf das Fünffache gestiegen. Und da ich sowieso niemanden hatte, mit dem ich Heiligabend verbringen könnte, kam mir das Angebot sehr gelegen.

Juliette und ich gaben die Koffer auf und gingen durch die Zollkontrolle. Ich klimperte brutal und begriff, dass es wirklich ein jingle all the way werden würde, Gebimmel den ganzen Weg lang. Dann stiegen wir ein. Viele Kundinnen wollen sich in diesen Momenten unterhalten, einem ihr Herz ausschütten, sich über ihre Ehemänner beschweren. Ich bin ein sehr guter und aufmerksamer Zuhörer, doch Juliette brauchte mich nicht. Sie setzte Kopfhörer auf und sah sich das weihnachtliche Fernsehprogramm an, das auf den Kabinenmonitoren lief. Um die neugierigen Blicke unserer Mitreisenden besser ignorieren zu können, tat ich es ihr gleich. In meinen Ohren echote es: Last Christmas, I gave you my heart, but the very next day, you gave it away, this year, to save me from tears, I'll give it to someone special ...

Kaum war ich aufgestanden, um mir mein Buch aus der Tasche im Gepäckfach über unseren Köpfen zu nehmen, begannen die blendend gelaunten Feiertagspassagiere zu frotzeln: "Wo hast du denn deine Rentiere und den Schlitten gelassen, du Armer?" - "Her mit den Geschenken!" - "Hör mal, was hast du denn da für Klamotten an? Du bist nicht zufällig ein Homo?" - "Guckt mal, ein schwuler Weihnachtsmann! Idiot ..."

Mir war es streng verboten, mich während meiner Arbeit aufzuregen, hysterisch zu reagieren oder gar zu fluchen. Deshalb antwortete ich mit einem Lächeln nach allen Seiten und tat so, als hätten mir diese Leute soeben gesagt, dass ich der sympathischste Mensch sei, dem sie je begegnet sind. Doch in Wahrheit verfiel ich in absolute Verzweiflung. Noch vor zehn Jahren hatte man mir versichert, ich sei einer der talentiertesten Schauspieler meiner Generation.

Jetzt war ich neunundzwanzig und machte hier einen auf Väterchen Frost.

Beim Umsteigen nach Lissabon auf dem Frankfurter Flughafen durchlebte ich die Hölle! Kinder stellten sich vor mich hin, rezitierten Gedichte, sangen Lieder und sagten Sprüchlein auf, und in ihren Augen funkelte die innigste und erwartungsvollste Hoffnung, dafür auch belohnt zu werden. Ich entschuldigte mich bei ihnen auf Slowakisch. Sie sollten begreifen, dass ich arm war und echt nichts zu verschenken hatte.

"Mami, warum ist der Weihnachtsmann da so böse und schenkt mir nichts?", fing ein Mädchen an zu weinen.

"Das ist nicht der Weihnachtsmann, das ist ein kranker Onkel aus Osteuropa. Komm schnell, wir wollen weiter!", sagte die Mutter zu ihrem Kind. "Wenigstens irgendeine Kleinigkeit hätten Sie ihr geben können! Geizkragen! Arme Kinder!", rief mir die Mutter im Gehen dann noch über die Schulter zu.

Nach dem zwanzigsten Verslein hielt ich es nicht mehr aus. Apathisch setzte ich mich mit dem Rücken zu den Kindern, starrte auf die graue Betonpiste und zählte die Minuten bis zum Abflug. Ich hoffte, dass sie im Süden den Weihnachtsmann gar nicht kennen. Doch auch der zweite Teil der Reise brachte mir nicht das ersehnte Aufatmen. Schon als ich beim Einsteigen zwischen den Sitzreihen hindurchging, zerrten ungeduldige Kinder und betrunkene Erwachsene an meinen Sachen und forderten Geschenke ein. In der Kabine herrschte um zehn Uhr vormittags eine Atmosphäre wie am Heiligabend. Ganz vorn stand ein Schneemann aus Krepp neben einem mit Lichterketten geschmückten Plastikbäumchen. Aus den Lautsprechern plärrten Weihnachtslieder auf Portugiesisch, und dann schon wieder: Once bitten and twice shy, I keep my distance, but you still catch my eye. Tell me baby, do you recognise me? Well, it's been a year, it doesn't surprise me. Melancholisch träumte ich davon, wie ich mich in Luft auflöse und auf meinem Sitz nur die zerknautschten roten Sachen zurückbleiben.

"Liebe Kinder, bitte entschuldigt, es tut mir Leid, aber ich habe wirklich nichts für euch. Ich würde euch gern allen was schenken, aber das geht nun mal nicht", sagte ich immer wieder. Ein kleiner Junge klammerte sich unerwartet an meinem Bein fest wie eine Zecke, er ließ nicht locker und flehte mich regelrecht um seine Belohnung für das Lied an, das er gesungen hatte. Ich schenkte ihm wenigstens das Käsebrot und das weiße Plastikbesteck, das ich von der Stewardess bekommen hatte, und er beruhigte sich für eine Weile. Dafür begann jetzt sein jüngerer Bruder bei meinem Anblick herzerreißend zu brüllen. Juliette auf dem Sitz neben mir ignorierte mich, sie las im Bordmagazin und hörte Musik. Ich glaube, dafür hasste ich sie noch mehr als diesen allgegenwärtigen Song.

Nach schrecklichen Turbulenzen landeten wir in dichtem Schneetreiben. Der Pilot verkündete, dass dies der kälteste Winter sei, den Portugal in diesem Jahrhundert erlebt hätte. Meine Ankunft verursachte durch das Schellengebimmel ein derartiges Aufsehen, dass ich von Polizisten umstellt wurde. Zuerst erschrak ich, aber dann stellte ich fest, dass sie mich nur fotografieren wollten. Auf unser Gepäck warteten wir absurd lange. Die ganze Zeit über waren Handys auf mich gerichtet, und so posierte ich und schwitzte in dem schweren Kostüm. "Von wo kommst du denn, Pai Natal?", fragte mich ein Portugiese.

"Guten Tag! Ich bin aus Bratislava zu euch gekommen", antwortete ich, als würde mich jemand offiziell willkommen heißen.

"Wie viel Grad sind denn bei euch am Nordpol?"

"Da ist es viel wärmer als hier", sagte ich, schon mit dem Koffer in der Hand.

Da sah ich Juliettes Tochter. Sie stand ganz allein mitten in der Halle und riss den Mund auf. Mir war klar, dass vor einer Weile noch eine Zigarette darin gesteckt hatte, die jetzt von einem Kaugummi abgelöst worden war. Ihre funkelnden hellblauen Augen wirkten umrahmt von den getuschten Wimpern fast schwarz. Sie hatte herrliches, dichtes braunes Haar, das sie im Nacken zusammengekommen hatte, und schwenkte eine riesige rosa Tasche, in die sie selbst komplett hineingepasst hätte. Sie war so um die fünfzehn und sehr klein. Die großen, verschreckten Augen und die eingefallenen Wangen verstärkten noch die Schwächlichkeit ihres ganzen Körpers. Vergeblich bemühte sie sich, einen strengen und verächtlichen Gesichtsausdruck zu wahren - als sie ihre Mutter erblickte, fing sie an zu lachen und jauchzte auf, wie es nur Töchter nach langer Trennung fertig bringen. Eine ganze Weile sagte ich gar nichts, schaute sie nur an, und obwohl ich mich dagegen wehrte, spürte ich irgendeine nicht zu bremsende Freude. Jetzt wusste ich, wie ich mich an Juliette rächen würde. Ich würde dieses Mädchen verführen. Sie war meine einzige Chance auf ein Geschenk, wenn nicht sie, dann würde ich heute Abend wieder nichts bekommen.

"Das hier ist Michal, dein persönlicher Père Noël", stellte Juliette mich in einem Ton vor, in dem man mit dreijährigen Kindern redet. Sie begriff absolut nicht, dass ihre Tochter im Verlauf eines Jahres zu einem vollkommen anderen Menschen geworden war.

"Hallo, ich bin Sophie", sagte das Mädchen mit glockenklarer Stimme und wir gaben uns die Hand.

"Willst du dem Weihnachtsmann nicht ein Gedicht aufsagen? Vielleicht bekommst du eine Belohnung von ihm", fragte Juliette infantil.

"Mama, bitte! Weißt du, wie alt ich bin?"

"Ich hab eh keine Geschenke dabei", antwortete ich. "Ich musste schon halb Europa enttäuschen, und jetzt komm ich hierher."

Draußen attackierte uns von einer Ecke des Empfangsgebäudes her ein heftiger Sturm. Mir gefiel, dass er immer heftiger wurde, der Schnee hatte die Straßen verweht und knirschte unter den Füßen. Im Taxi setzte sich Juliette nach vorn und fing an, auf Französisch mit ihrer Tochter zu plaudern. Noch ehe ich es schaffte, auf dem Rücksitz eine Position für meine unmöglichen Schuhe zu finden, drückte Sophie für einen Sekundenbruchteil meine Hand. Und dann noch einmal. Diese Entwicklung heiterte mich auf. Ich musste gar nicht erst meine üblichen Geschütze auffahren. Es würde leichter werden, als ich erwartet hatte.

Nach ein paar Kurven wurde mir klar, dass der Fahrer mit Sommerreifen unterwegs war. Das Grauen des Schneegestöbers erschien mir zunehmend schöner. Draußen vorm Fenster war nichts zu erkennen, nur die Halluzination von Schneeflocken, Wind und Nebel. Lissabon zerfloss - dafür nahm Sophie in meinem Kopf immer mehr Raum ein. Ihr Zeigefinger war sehr neugierig.

"Es hat keinen Sinn, jetzt spazieren zu gehen. Wir werden uns die Stadt von oben angucken, und dann gehen wir zu unserem Festmahl. Bringst du uns zu dem Aussichtspunkt, von dem du mir geschrieben hast?", fragte Juliette auf Englisch.

"Na klar, Mama, und später zeig ich euch zwei tolle Lokale", antwortete Sophie. Ihre winzige Hand presste sich mit erstaunlicher Kraft gegen die Innenseite meines Oberschenkels. Dieser heimliche Kontakt kettete uns mit jedem Augenblick fester aneinander.

In der Altstadt wurde der weiße Glanz des Schnees von Kaskaden gelben Leuchtschmucks überstrahlt. Wir blieben in einem Stau stecken, also zahlten wir lieber und wateten zu Fuß durch die Gassen von Baixa. Mein Kostüm weichte vollkommen durch, doch mir war heiß. Die uralten schmalen Straßenbahnen rasten trotz des schneebedingten Verkehrschaos in ungeheurem Tempo vorbei.

Der Aufzug in die weiße Hölle über unseren Köpfen hieß Elevador de Santa Justa und ragte inmitten der gleichnamigen Straße vor uns auf.

"Ich freu mich schon auf da oben", log ich, als ich drei Tickets kaufte.

"Das hat 1902 irgendein Franzose gebaut, neogotisch. Ich liebe diese Anhöhen, ich war da schon so oft, das ist echt ein Erlebnis", erläuterte Sophie. Mit Hilfe unserer Finger konnten wir uns inzwischen schon ganze Sätze sagen. Wir standen am Ende einer langen Schlange und betraten den Lift ganz zum Schluss, und im letzten Moment vor der Abfahrt stiegen wir wieder aus. Durch das sich schließende Scherengitter konnte ich Juliette sehen. Sie rang ihre Hände hinter der Scheibe. Schneeflocken donnerten gegen das Glas und blieben an ihm kleben. Die Kabine stieg mit Juliette unaufhaltsam weiter hinauf, bis auf fünfundvierzig Meter über Straßenniveau.

"Kannst du mir was von dem abgeben, was du da gerade genommen hast?", fragte ich.

"Natürlich, lieber Weihnachtsmann", sagte sie. Ich weiß bis heute nicht, was das eigentlich war, denn sie schob es mir mit ihrer Zunge in meinen Mund. Es wirkte wie der Übergang aus stickiger Hitze in eisige Kälte und wieder zurück. Mit Genuss atmete ich die frostige Luft ein; meine Aufmerksamkeit wurde vaporisiert und verteilte sich auf jede der herumfliegenden Schneeflocken. Mir war, als kenne ich Lissabon seit jeher: Rossio, Rua Garrett, Tejo, Torre de Belém. Regelrecht physisch spürte ich, wie sich meine Pupillen weiteten.

Wir gingen auf irgendeine private Sause, wo ich ein großes Hallo auslöste. Leute in Sophies Alter und in ähnlicher Verfassung schrieten mir ununterbrochen zu: "Hej, Santa, komm und lass uns was rauchen! Hast du nicht irgendwas an Dope aus Norwegen mitgebracht?"

"Das hab ich leider alles schon an die Kinder verteilt, die das ganze Jahr artig gewesen sind", antwortete ich.

In der dröhnenden Dunkelheit und Hitze ging von den Kugeln und dem Lametta an dem hohen Weihnachtsbaum ein Schwindel erregender Glanz aus. Auf einem riesigen Flachbildschirm liefen Videoclips. Und schon wieder diese vier, die eingeschneite Hütte in den Bergen, die Party, Moonboots an den Füßen und stahlblaue, von einem Gürtel zusammengehaltene Ski-Overalls am Leib. I wrapped it up and sent it, with a note saying I Love You, I meant it. Now I know what a fool I've been, but if you kissed me now, I know you'd fool me again ...

Sophie blieb so nah bei mir stehen, dass sich unsere Nasen beinahe berührten. Auf der Welt gab es nur ein Paar solcher Augen. Mir wurde bewusst, dass ich nicht die leiseste Ahnung hatte, wie ich mich gegenüber Frauen verhalten sollte, die nicht für mich zahlten.

"Also gehn wir jetzt endlich ins Bett, oder was?", brüllte mir Sophie ins Ohr.

Ich verstand nun überhaupt nicht mehr, was hier vorging. Als ich mich im Schlafzimmer

hinlegte, hatte ich das Gefühl, als täte das jemand anderes an meiner Stelle. Auf dem Sofa nebenan wälzte sich ein anderes Paar herum, und auf dem Fußboden noch eins. Sophie zwang mich, den größten Teil meiner Kostümierung anzubehalten. Am meisten kam mir an der ganzen Sache wohl entgegen, dass es dort ein bisschen ruhiger war als im Wohnzimmer. Das Ganze dauerte nur wenige Minuten. Sofort im Anschluss schnappte sich die noch nackte Sophie ihr Handy.

"Danke für das Geschenk, Mama", sagte sie auf Französisch. "Ein bisschen ungeschickt und grob, aber ansonsten ging's. Scheint ein Russe zu sein. Ich schick ihn dir zurück, okay?" Die Antwort bekam ich nicht mehr mit. Ich rannte aus dem Zimmer, und zum ersten Mal nach fünfundzwanzig Jahren musste ich unterm Weihnachtsbaum wieder heulen. Voller Wut packte ich die Geschenke aus, die gar nicht für mich waren, und steckte alles in meine Tasche. Während ich aus der Wohnung ging, dröhnte es mir zum Abschied noch in den Ohren: A face on a lover with a fire in his heart, a man undercover, but you tore me apart, now I've found a real love, you'll never fool me again.

Dann war ich draußen. Mich dem Schneesturm auszusetzen, war ausgeschlossen. Ich brauchte Begleitung, welcher Art auch immer. Das einzige, was ich in der Stadt kannte, war dieser furchtbare Lift. Ich schaffte gerade noch die letzte Auffahrt um Mitternacht. Ein Santa Claus schwebte hinauf nach Santa Justa.

Aus dem Slowakischen von Mirko Kraetsch.

Michal Hvorecky, geb. 1976 in Bratislava. Bisher erschienen zwei Erzählbände und zwei Romane. Seine Bücher wurden ins Deutsche (CITY: Der unwahrscheinlichste aller Orte, Tropen Verlag, Berlin 2006, Übersetzung Mirko Kraetsch), Polnische und ins Tschechische übersetzt.